

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 9

Artikel: Zum Thema : Deutschland und wir ; Nachschrift
Autor: Kühn / L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auditor Chapuizat im Falle Baudraz seine Aufgabe verstanden! (Revue militaire suisse et Le National Suisse du 25 août 1916).

Der Verteidiger hat sich energisch gegen den Versuch erhoben, den Angeklagten als einen Menschen mit beschränkter Verantwortung darzustellen und hat die politisch-sozialen und religiösen Gründe, die S. H.=D. vors Gericht geführt haben, betont.

Der Angeklagte selbst hat seine Verteidigung in einer schriftlichen Auseinandersetzung gemacht, auf die wir zurückkommen werden.

Die Frage des Antimilitarismus ist nicht nur nicht gelöst worden, sondern wird von Prozeß zu Prozeß brennender. Die, welche Christus als ihren Herrn und Meister anerkennen, müssen suchen und sagen, auf welchen Boden sie sich diesem Problem gegenüber, stellen.

Neuchâtel.

Ernest Morel.

Zum Thema: Deutschland und wir.

Sehr geehrter Herr Professor!

Im Februarheft der „Neuen Wege“ bringen Sie „als Urkunde einer Gesinnung, die in Deutschland keineswegs so selten ist, als man glauben möchte,“ eine Zuschrift, deren Ausführungen, wie Sie selber sagen, ihrer Natur nach in eine deutsche Zeitschrift gehört hätte; „da sich aber keine solche fand, die ihnen Aufnahme gewährt hätte, veröffentlichen wir sie.“ Gestatten Sie hierüber zur tatsächlichen Berichtigung den Hinweis, daß nach Mitteilung des Herrn Verfassers die bezeichneten Ausführungen überhaupt nur einer einzigen deutschen Zeitschrift angeboten worden sind! Daß die darin bekundeten Gedanken in Deutschland keineswegs so selten sind oder gar geßfentlich unterdrückt werden, wie viele glauben und auch glauben machen möchten, dürfte nur dem verborgen sein, der die deutschen einschlagenden Zeitschriften nicht kennt, sie kennen zu lernen vielleicht nicht der Mühe wert erachtet. Haben Sie aber darum die Güte, auch einer anderen Stimme Gehör zu gewähren, die nicht umgekehrt erklären möchte, daß sie in keiner Schweizer Zeitschrift habe Aufnahme finden können. Sie möchte nichts weiter sein als, mit den Worten ihres großen Landsmannes zu reden, „eine freundliche Verglimpfung“.

Wir tragen Leid über die Stellung unserer Schweizer Brüder zu uns, fast ähnlich wie einst Zwingli Tränen vergoß, als Luther in Marburg ihm erklärte: Ihr habt einen anderen Geist als wir. Aber diesmal sind es die Schweizer, die uns Deutschen absagen, weil wir eine andere Religion, einen anderen Gott, nur Angst vor Christus, nicht Mut zu ihm haben.

Sind wir so tief verblendet und verstockt, daß wir keine Kritik, daß wir die Wahrheit nicht mehr ertragen können? Das eben tut so weh, daß man zu uns kein besseres Vertrauen hat, als richteten wir uns selber nicht, als könnten wir Gottes Stimme nicht mehr hören, seinen Geist uns nicht mehr strafen lassen, daß, wie auch im Begleitwort zu der abgedruckten Zuschrift sofort uns unterstellt wird, in Deutschland komme selbst eine einfache, fast selbstverständliche Wahrheit nicht mehr auch nur zu Gehör; und daß dort doch auch noch Menschen des Wohlgefallens nach Frieden suchen, „möchte man gar nicht glauben“. Das kleine Beispiel steht nicht allein. Was haben wir für ein strenges Urteil vernehmen müssen über der Besetzung Belgiens, ungeachtet aller Erklärung des Reichskanzlers, ungeachtet aller Friedensangebote. Aber über die Besetzung des Suezkanals, dessen Neutralität nicht minder feierlich verbürgt war als die von Belgien, über die Vergewaltigung Griechenlands, über den Fall „Baralong“ und seine Straflosigkeit, über den Mordanschlag des englischen Gesandten in einem neutralen Land gegen einen ehrenwerten Iren, der wie Tell die Freiheit seines Landes will, über das ganze Elend Irlands hat man ähnliches nicht vernommen. Es soll das keine Anklage oder Vorwurf sein, aber die Bitte sei erlaubt, die Jesus ausrief, als sie alle gegen einen standen: „Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht“ (Joh. 7,24).

Das mag nicht leicht sein, ja ganz gewiß ist es das Allerschwerste. Mißverständnisse kommen nach einem feinen Wort des alten Wandsbecker Boten meistens daher, daß zwei einander nicht verstehen. Schließlich stehen wir in den großen Fragen unserer Zeit alle auf der Widassoabrücke und der Ausspruch des großen Schwedenkönigs, neutral sei ein schlimmes, unmögliches Wort, hat immer wieder seine Wahrheit. Wer nicht mit uns ist, muß wider uns sein.

Haben wir deutschen Lutheraner oder wir lutherischen Deutschen — auch die Katholiken haben sich in diesem Kriege ja zu Luthers fester Burg bekannt — also doch einen anderen Geist, eine andere Religion, einen anderen Gott und Christus? Manchmal möchte man es denken. Jeder tragen wir am Erbe unserer Vergangenheit, und nach dem Vorzug der neuen Welt, die keine Basalte und keine verfallenen Schlösser hat, gelüftet uns vielleicht nicht einmal. Wir wollen uns selber, unserer Geschichte und Eigenart treu bleiben. Die weist tatsächlich in ganz verschiedene Bahnen. Haben die Schweizer es Luther nicht vergeben können, wie er als „Fürstenknecht“ zum Kampf „wider die mörderischen, räuberischen Bauern“ rief, wie er lieber mit Herzog Georg wider die Türken, als mit den Schweizern wider Kaiser und Reich ging, haben umgekehrt die Lutheraner es nicht fassen können, daß ein Zwingli im Bruderkrieg der Kantone selber

das Schwert nahm, und seinen tapferen Tod als Gottesgericht empfunden, so scheint sich jetzt ähnliches zu wiederholen, wenn auch mit vertauschten Rollen.

Und dennoch: muß es so sein? Soll alle Geschichte nur dazu dienen, daß wir immer das gleiche Stück spielen und haben nichts gelernt und nichts vergessen? Das hieße in Wahrheit die Sünde wider den Heiligen Geist, und das Kreuz Christi wäre zu nichts gemacht.

Wir deutschen Evangelischen — ich bin mir der Schranke solches allgemeinen Ausdrucks ebenso bewußt wie seines Rechtes — glauben ganz gewiß nicht nur an Wotan oder den Gott des alten Israels. Das soll man uns doch glauben und nicht das Volk am Böbel messen. Oder hat jemand das Recht, unsere Gewissen zu richten? Mag Gott in Masken reden, weil wir es ja doch nicht anders vertragen — das lateinische Wort dafür heißt bekanntlich „persona“ — so kennen wir doch alle nur den einen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der da ist in allem und durch alles und über alles. Freilich sieht jeder diesen Einen nur in seiner Weise, auch jener, der den Gott und Glauben des andern zu richten wähnt. Und jeder steht und fällt schließlich nur seinem Herrn.

So ist es nicht Angst vor Christus, die uns „christliche“ Organisationen schaffen, die uns zu dem geschichtlich Gewordenen eine ganz andere Stellung einnehmen läßt als die „Religiös-Sozialen“ alten und neueren Stils. Auch die Skopzen und Ölibatäer, auch die Verkünder der Bettelmoral und des Cadavergehorsams haben sich darauf berufen, daß sie und sie allein den ganzen Christus und den ganzen Mut zu ihm hätten! Wer wollte den ersten Stein auf sie werfen? Ihre Gründe, mit denen sie um Jesu willen Ehe, Besitz, Staat, Bildung, Gewissen oder was sonst bekämpften, waren zweifellos nicht weniger stichhaltig, als jene, mit denen man ihn jetzt dem Krieg entgegensetzt: trotzdem beweisen sie ebenso wie selbst ihr Glaubensmut nichts weiter als die innere Geistesverwandtschaft des Jesuitismus aller Zeiten und Zonen. Wir aber glauben, daß Jesus nicht Jesuiten aus uns machen wollte, noch machen will, sondern Christen.

Laßt uns also unsere Art, wie wir euch die Cure lassen! Es sind mancherlei Gaben und ist doch zuletzt nur ein Geist, der sie zum gemeinsamen Nutzen wirken läßt, auch wo sie einander so zuwider sind wie der Beuger und der Strecker im Muskel des Gliedes. Der aber versündigt sich wider den Geist, der offen oder geheim das Band des Zusammenwirkens löst, und den andern Teil nicht am Ganzen gelten lassen will (1 Cor. 12).

Sollen wir denn aber doch wider einander kämpfen, so wollen wir uns den guten Glauben nicht abjagen. Auch wir

Deutschen haben Mut zu Christus: und gerade darum nehmen wir ihn und sein Kreuz mit hinein in unser täglich Leben, in den Dienst unsrer Arbeit, in die Organisation und den Militarismus unseres Volkstums, selbst in diesem Krieg. Auch wir Deutschen glauben an den Frieden und an das kommende Reich Gottes. Darum haben wir 44 Jahre stillgehalten, während die andern Eroberungskriege führten, und uns einkreisten und auslachten! Darum müssen wir auch durch alle Wehen und alles Blutvergießen der Zeit hindurch, mag das noch so schmerzlich sein und noch so lange dauern, bis die Geburt geschehen ist und wir endlich doch uns trösten dürfen wie Jesus die Seinen: über ein Kleines (Joh. 16,16 ff).

Wer das nicht fassen mag, der lasse es, aber er bescheide sich dann auch mit dem Räte des klugen echten Theologen Gamaliel, auf daß er nicht am Ende selber erfunden werde als einer, der wider Gott streitet und zwischen die Räder kommt.

L. v. Ranke weist einmal auf den Unterschied der Geschichtsbeachtung und ihrer Bilder hin, je nachdem, ob sie von oben oder von unten gesehen wird. Wie froh wäre wohl der deutsche Kanzler gleich seinem großen Vorgänger oder dem grimmigen Hindenburg, wenn er Geschichte nur zu betrachten oder zu beurteilen oder zu schreiben und nicht zu machen hätte. Wenn wir nicht Deutsche wären, wir möchten alle Schweizer sein. Was hat einer denn zuletzt davon, um mit dem bekannten, oft entstellten Jesusswort so zu fragen, daß wir Weltmacht sind und müssen Leib und Leben dafür lassen? Wenn wir die ganze Welt gewinnen, wiegt das nicht eine einzige Seele auf, nicht die berühmten Knochen des pommerschen Grenadiers. Das wissen auch wir recht wohl und werden nicht müde, es uns selber zu sagen, nicht bloß von den Kanzeln. Aber weil uns Gott das Amt eines Reichs gegeben hat und nicht eines Kantons, weil er für sein Reich und Regiment auch Fürsten und Gewaltige braucht, nicht bloß die Stillen im Lande, so halten wir an dem Dienst und Auftrag, den uns Gott gegeben, mag's uns noch so bitter schmerzen, daß wir selbst unsern Brüdern fremd geworden sind, und „die uns sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf“.

Wir stehen auf unsern Posten und können nicht anders. Gott helfe uns. Amen.

Dr. Kühn, Kirchberg in Sachsen.

Nachschrift.

Wir bringen diese Zuschrift aus Deutschland, leider etwas verspätet, zum Abdruck, ohne uns in eine längere Auseinandersetzung über das große und verwickelte Thema: „Deutschland und wir“, einzulassen. Diese muß, soweit sie nicht schon erfolgt ist, in anderer

Form und bei anderm Anlaß erfolgen. Für heute nur einige Bemerkungen:

1. Wenn wir seinerzeit geglaubt haben, der Artikel des Herrn Pfarrer Starke sei mehreren deutschen Zeitschriften angeboten worden, so scheint dies auf einem Mißverständnis zu beruhen. Aber dieses Mißverständnis beweist nicht das, was der Verfasser des obigen Briefes meint. Denn wir wissen von andern deutschen Zeitschriften, denen Verteidigungen der „Religiös-Sozialen“ angeboten worden sind, die sie jedoch abgelehnt haben, trotzdem sie fast in jeder Nummer Angriffe auf uns machten. Auch können wir mit noch ganz andern Tatsachen aufwarten, die auf die von Herrn Dr. Kühn behauptete deutsche Geistesfreiheit ein seltsames Licht werfen, und zwar Tatsachen, die mit den Neuen Wegen zusammenhängen. Keine Rede davon, daß wir hierin Unrecht getan hätten.

Daß vollends Gedanken wie die von uns vertretenen in deutschen kirchlichen Zeitschriften häufig anzutreffen seien, müssen wir rundweg bestreiten. Sie sind dort eine so seltene Ausnahme, daß sie im höchsten Grade auffallen, wo man sie antrifft. Dann sind sie uns freilich immer eine große Erquickung und wir bringen sie, wenn immer möglich, unsern Lesern zur Kenntnis.

2. Was den andern, uns nun schon sehr vertraut gewordenen Vorwurf betrifft, daß wir unsere Kritik nur gegen Deutschland richteten und nicht gegen seine Gegner, so ist er ebenso ungerecht und seine stetige Wiederholung macht ihn nicht wahrer. Er stammt eben von Leuten, die mit der deutschen Brille sehen und darum anders sehen als wir. Wir haben im Oktober 1914 eine Warnung vor einer gewissen Art von Kriegsführung und Kriegsgeist an unsere deutschen Freunde gerichtet. Ich denke, es dürfte nicht wenige Deutsche geben, die nach den Erfahrungen der zwei Jahre, die seither vergangen sind, nichts inniger wünschten, als daß eine solche Stimme gehört worden wäre. Wir haben uns dann auf die Seite Belgiens gestellt; das war eine ganz besondere schweizerische Pflicht. Wir mußten hiezu Stellung nehmen. Ebenso zu den armenischen Furchtbarkeiten. Ein Wort des Mitgefühls für Serbien wird man Schweizern wohl auch nicht übel nehmen dürfen. Es sind lauter besondere, uns nahe tretende Fälle, wo wir das Wort ergriffen haben, um des Gewissens willen und sicherlich nie mit Freude. Das darf man uns glauben.

Im übrigen aber haben wir von all den wirklichen oder vermeintlichen „Greueln“, Verletzungen des Völkerrechtes, und sonstigen Kriegsgemeinheiten aller Art kein Wort mehr gesagt, also nichts von Baralong, Griechenland, Sir Casement, aber auch nichts von der Lusitania, und was dazu gehört, nichts von der Edith Cavell, nichts von den vergifteten Gasen, nichts von der Behandlung Belgiens und Nordfrankreichs durch die Deutschen — nichts, trotzdem die Welt davon widerhallt und uns massenhaft Anlagematerial zuflößt. Wenn wir uns auf ein solches Registrieren von Unrecht und Gewalt hätten ein-

lassen wollen, dann hätte man uns zu Recht jenen Nichtgeist vorwerfen können, den wir nun als Verleumdung erklären dürfen.

Der Vorwurf der Ungerechtigkeit gegen Deutschland ist so falsch, daß wir vielmehr sagen dürfen: wir haben aus Liebe zu Deutschland oft geschwiegen, wo wir in jedem andern Falle geredet hätten.

3. Unser Gegensatz zu Deutschland hat zum Kern einen tiefen Unterschied des Geistes. Das anerkennt Herr Dr. Kühn ja selbst. Wie wollten wir, daß er nicht bestünde! Wenn uns aus andern protestantischen Völkern ein gleicher Gegensatz entgegenträte und uns ebenso nahe träte, würden wir uns ganz gleich verhalten. Diesen Unterschied zu verschweigen, erschiene uns Untreue gegen die Wahrheit Christi, die nach unserer Meinung in diesen Zeiten so furchtbar verraten und geschändet wird. Wir können nicht „Friede“ rufen, wo doch kein Friede ist. Friede kommt aus der Wahrheit, nicht aus dem Laufenlassen.

Ob dieser Gegensatz daher stammt, daß die Reichsdeutschen „eines Reiches zu walten haben“ und wir arme Schweizer nur eines „Kantons“ (warum nicht wenigstens zweiundzwanziger Kantone!) wollen wir heute nicht untersuchen. Haben wohl jene vielen Engländer, Amerikaner, Franzosen, die unsere Gesinnungsgenossen sind, auch nur „eines Kantons zu walten“? Und jene Deutschen, die ebenfalls denken wie wir, vergessen diese ihres „Amtes“? Wir meinen, daß wir als Christen überhaupt nicht in erster Linie eines Staates zu walten haben, sei's ein „Reich“, sei's ein „Kanton“, sondern der Sache Jesu. Sind wir, wenn wir dies tun, Jesuiten, nun gut, auf einen Reizenamen mehr kommt es uns nicht an. Da wir nur eines Kantons zu walten haben, macht uns so etwas nichts. Im Gegenteil: ich möchte unsern Widersachern empfehlen, uns zur Abwechslung statt „Täufer“, „Schwarmgeister“, „Antimilitaristen“, „Tolstojaner“, „Revolutionäre“, „Radikale“ u. s. f., auch etwa „Jesuiten“ zu nennen. Abwechslung ergötzt und eine kirchengeschichtliche Begründung werden Theologieprofessoren auch liefern können.

4. Wenn es Herrn Dr. Kühn aber Ernst ist, mit uns „Jesuiten“ Verständigung zu suchen, so sind wir immer dazu bereit. Denn wir lieben wahrhaftig den Streit nicht. Aber eine solche Verständigung müßte sehr tief greifen und könnte nur stattfinden auf Grund einer völligen Umkehr, nicht zu Luther, auch nicht zu Zwingli und Calvin, sondern zu Christus. Darauf geht all unser Sinnen und Hoffen, Kämpfen und Leiden.

L. M.

Dämon.

Wahrheitsdurchglutet reißt zu edeln Taten
die Jugendkraft den Menschen sonnenwärts.
Er fühlt sich stark, traut auf den Sieg des Guten,
hofft zu befreien die Menschheit von dem Leid.